

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 82, 12. October 1850

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Conrant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Sie ist mehr denn Mäte in Grüneberg!

Der Doctor Schalin starb vor Kurzem in Kurst 124 Jahre alt und hinterließ eine Schrift, die getreu aus dem Russischen übersetzt, hier wiedergegeben wird.

„Da ich nun über hundert Jahre praktizirender Arzt bin, so will ich nicht länger anstehen, der Nachwelt das Schatzkästlein meiner reichen Erfahrungen zu öffnen und sie zu belehren, auf welchem Wege ich dazu gelangt bin, alle bisherigen Systeme der Arzneiwissenschaft umzustossen und auf ganz neuem Fundament ein neues System zu errichten, vermittelt welchem alle Krankheiten unfehlbar gehoben werden und endlich ganz aus der Welt verschwinden müssen.“

Bon je her war ich ein hartnäckiger Zweifler, der nichts als ausgemacht gewiß anerkannte; die vor hundert Jahren noch sehr arme Materia medica genügte mir daher um so weniger; ich erfand neue Zusammensetzungen, die ich an meinen zahlreichen Kranken versuchte, denn, wie jeder Arzt, der fortschreiten will, es thun soll, sah ich meine Patienten nur als Gegenstände zu Experimenten an, und gingen gleich dabei Hunderte auf den Lauf, so beruhigte ich mich doch völlig damit, daß, erfände ich nur endlich die rechten Heilmittel, ich damit Tausende retten würde.

So experimentirte ich fort, bis mir einmal an meinem Geburtstag die Todtengräber des Ortes einen schönen, silbernen, vergoldeten Pokal in Form eines Todtentopfes, begleitet von, herzlichen Dank ausprechenden Versen, zum Geschenk brachten, — dies und vorzüglich die stark verminderte Anzahl meiner Kranken machte mich stutzig und ich fing an, darüber nachzudenken, ob die Allopathie selbst auch auf sicherem

Grunde beruhe? Alle Arzneien, dachte ich, wirken gewaltsam auf den Körper; — gebe ich nun ein Mittel gegen eine Leberkrankheit, so muß dieses sich erst im Magen aufhalten und schon auf diesen schädlich einwirken, so weiter gehen, mit dem Chylus ins Blut übertreten und mit diesem den Kreislauf durch den ganzen Körper machen; freilich erreicht es nun auch die Leber, auf die es allerdings heilend wirken mag, aber nur nachdem es sich schädlich und zerstörend geäußert hatte. Lege ich also, indem ich eine Krankheit hebe, nicht vielleicht den Grund zu einer andern, noch schlimmern oder zur gänzlichen Desorganisation des Körpers ??? —

Das schien mir so wahrscheinlich, daß ich lange ernstlich darüber sann, ob ich nicht die Heilmittel direkt an den leidenden Theil, ohne Aufenthalt unterwegs, spediren könnte? aber es wollte mir damit nicht glücken. Endlich ward ich halb aus Verzweiflung gewissermaßen der Johannes des großen Homöopathen Hoffmann und gab meinen Kranken die Arzneien atomweise, so daß sie weder Schaden noch helfen konnten, und in der That starben sie seitdem auch nur eines natürlichen Todes. Dies konnte mir aber natürlich nicht conveniren, weil Niemand um natürlichen Todes zu sterben, einen Arzt braucht, ich versuchte also alle neuen Systeme, die nach und nach aufsuchten und wieder verschwanden, ließ meine Kranken, nach Brown, Portwein und Brannwein saufen, bis sie das Delirium tremens oder den Schlag bekamen — schickte sie in alle Mineralbäder, versenkte sie bis über die Ohren im Schlamm, macerirte sie in Wasser bis eine Krankheit weggeschwemmt und zwei oder drei neue, Krisen genannt, wieder entstanden waren, ich ließ electriciren, galvanisiren, magnetisiren, manipuliren;

es half alles nicht, der Tod raubte mir wieder meine besten Kunden.

In dieser großen Noth fiel mir einmal ein physikalisches Lehrbuch in die Hände und als ich daraus erfuhr, daß alles in der Natur durch Anziehung und Abstoßung wirkt — daß alle Körper sich mit einander in Gleichgewicht zu setzen streben, so daß, wenn ich z. B. kochendes und kaltes Wasser zusammen gieße, sich beide gegen einander ausgleichen und eine mittlere Temperatur erhalten; da zweifelte ich keinen Augenblick, daß sich diese großen Grundgesetze der Natur kräftig zur Heilung von Krankheiten benutzen ließen, — auch säumte ich nicht, und legte einen Kranken, der das hitzige, und einen, der das kalte Fieber hatte, in ein Bett, deckte sie warm zu, und überließ sie eine Nacht sich selber — und richtig am folgenden Morgen hatten sich Hitze und Kälte ausgeglichen und beide Kranke waren völlig gesund.

Aber der weiteren Anwendung dieser Entdeckung stellten sich ganz unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen — erstens können natürlich nur zwei einander entgegengesetzte Krankheiten sich neutralisiren; — wenn ich mich nun aber, wie es dem Arzte nicht selten begegnet, zuweilen in der Krankheit irrte, so geschah es, daß die Kranken sich einander ansteckten und jeder am folgenden Morgen statt einer, zwei Krankheiten hatte und zweitens war es selten möglich, der passenden Pendanten zu einer Krankheit habhaft zu werden.

Aber diese Schwierigkeit, sowie alle andern, die bis jetzt der Vernichtung aller Krankheiten im Wege standen, wurden gehoben durch die Entdeckung des Somnambulismus! Mit Heißhunger studirte ich die Berichte von Kluge und Andern über die schon stattgefundenen übernatürlichen Erscheinungen, und bald gelang es mir, ein junges, hübsches Mädchen nach vielem vergeblichen Streicheln und Manipuliren, in den magnetischen Schlaf zu bringen.

Aber welche Wunder geschahen jetzt! Das Mädchen, wachend höchst einfältig, war im Schlaf viel klüger als ich, der gelehrte Arzt! Sie erkannte sogleich die geheimsten Krankheiten aller mit ihr in Rapport gebrachten Personen und verordnete die radikalsten Mittel dagegen und zwar zuweilen auf griechisch oder lateinisch.

Mein Zuspruch war nun ungeheuer; aber leider dauerte die Freude nicht lange, denn eines Abends fand ich, daß meine Somnambule mit einem jungen, stämmigen Burschen, dessen magnetische Kräfte stärker wie die meinigen auf sie eingewirkt haben mußten, davon gelaufen war. Glücklicherweise hatte ich sie genau beobachtet und aus dem Umstande, daß sie

wachend sehr dumm, schlafend sehr weise war, daß beim Erwachen ihre Gedanken sich dem Augenblicke wieder anreiheten, wo sie eingeschlafen war, und ihr von allem, was sie während des Schlafes gesehen, gehört und gesprochen hatte, auch nicht die leiseste Erinnerung blieb, zog ich den Schluß, daß der Magnetiseur durch seine Operation erst die eigene Seele der Somnambule vertreiben muß, bevor er ein Partikeln seiner Seele in sie hinüber transportiren kann und daß dies Partikeln mehr weiß, wie der ganze Magnetiseur, kommt augenscheinlich daher, weil dieses Stück Seele sich in dem verlassenen, nun leeren Raume mehr ausbreiten kann und auch nicht durch die Sinne gestört wird. Muß also, schloß ich, die eigene Seele einer Somnambule erst ausgetrieben werden, bevor ein anderer Geist in ihr wirken kann, so ist es ja ganz klar, daß sie überhaupt einer eigenen Seele nicht bedarf. Ich machte mir also eine Somnambule aus Wachs und fand meine Voraussetzung bestätigt, da diese Somnambule, von mir befelet, alles leistet und eben so untrüglich ist, wie die am besten abgerichtete fleischerne.

Freilich kann jene nicht wie diese mit dem Magen verschlossene Briefe und dicke Bücher lesen, weil sie keinen Magen hat, auch fehlt ihrer Seele die Mechanik zum Sprechen. Darnach wird man gestehen, daß sie allen ihren Vorgängerinnen und Zeitgenossen in der Kunst weit vorangeschritten ist, denn sie allein denkt auf Papier und jeder Kranke, sobald er sich mit ihr in Rapport gesetzt hat, erhält mit Blitzesschnelle ihren Rath schriftlich!

Meine Somnambule, deren geliehener Geist das ganze Universum überschaut, bringt leicht mein Ausgleichungssystem in Anwendung, denn auch auf tausend Meilen Entfernung entdeckt und nennt sie das Gegenstück zu dem Kranken, mit welchem sie in Rapport steht und mir wird es dann leicht, jenen mit diesem durch einen magnetisirten Brief in Rapport zu setzen, so daß auch in ungemessener Entfernung ihre Krankheiten sich ausgleichen und sie sich gegenseitig heilen müssen.

Bis jetzt hat man so plötzliche, wissenschaftliche, nicht zu erklärende Heilungen fälschlich dem Hausarzt oder wohl gar der Natur, die doch, sich selber überlassen, bekanntlich nur dumme Streiche macht, zugeschrieben, — dies ist aber die wahre Lösung des Räthfels. —

Meine Somnambule beschränkt sich aber nicht auf das Ausgleichungs-, Anziehungs- und Abstoßungs-System allein, ihre höhere Intelligenz weiß auch aus

allen, zum Theil längst vergessenen Theorien, das für jeden Fall wirksamste zu ziehen, sie verordnet Wein, Brantwein, Wasser, Schlamm ic. und verschmäht selbst homöopathische, sympathische und andere übernatürliche Curen nicht. — Aber so vollkommen energisch und radical sind alle ihre Verordnungen, daß ich ruhig den Heilsüchtigen folgende Bedingungen stellen durfte. Jeder Kranke, der ein Mittel verlangt, zahlt 25 Thaler, Kinder das Doppelte. — Jeder Kranke verpflichtet sich das ihm verordnete Mittel ganz genau nach Vorschrift zu gebrauchen, dagegen verbinde ich mich, falls er dadurch seines Uebels nicht völlig entledigt wird, ihm 1000 Thaler zu zahlen.

Und seit zwanzig Jahren habe ich nichts zu bezahlen gehabt! Welcher Arzt in der Welt dürfte ein Gleiches versprechen und leben? —

Aber auf immer verloren für die Nachwelt wäre nach meinem Tode meine unschätzbare Entdeckung gewesen, hätte die Sonnambule selbst in einem Zustande der höchsten Begeisterung mir nicht den einzigen Sterblichen genannt, der allein die Fähigkeit besitzt, sie wieder zu beleben. Ihm, dem Glücklichen, vermache ich also meine theure Sonnambule mit ihrer Schreibtisch und gestatte ihr, die keine Entfernung kennt, sich auf electrisch-magnetischem Wege zu ihm nach Hamburg zu begeben. Möge er sie lange zur Neutralisirung und endlichen völligen Vertilgung aller Krankheiten anwenden.

Geschrieben in Kurst den 16. November 1845 eine halbe Stunde vor meinem Tode.

Doctor Schalum.

Der auf unbegreifliche Weise zum Besitz dieses ihm ganz unbegreiflichen Kunstwerks gekommene Laie, der nicht das Mindeste von Arzneiwissenschaft versteht, hat sich überzeugt, daß ein Theil seiner Seele in den Wachsleib der Sonnambule gezwängt, diese demungeachtet zum allwissendsten und unschlarsten aller Doktoren macht. Um aber nur das Andenken des großen Erfinders zu ehren, das Kunstwerk allen Leidenden zugänglich zu machen, und auch weil er durch Vermietzung eines Theiles seiner Seele nicht Geld gewinnen mag, gestattet der jetzige Besitzer nicht allein freien Zutritt, sondern verspricht auch, jedem Kranken 100 Louisd'or zu zahlen, der nach pünktlicher Befolgung der erhaltenen Anweisung nicht völlig von seiner Krankheit geheilt ist.

Die Vermehrung der Apotheken, welche nach einer Insertion in N^o 77 in Zwischenahn intendirt wird, ist eine in jetziger Zeit äußerst wichtige Angelegenheit; denn leichter sind diese Institute zu begründen, als einmal begründete wieder eingehen zu lassen. Allerdings sind dieselben des Publikums wegen da, und nicht umgekehrt, dennoch ist dieses Dasein ein bedingtes, indem zu dem zweckgemäßen Bestehen auch von Seiten des letzteren nothwendige Bedingungen für jetzige und künftige Zeit eingehalten werden müssen, weshalb dieser Satz eine große Beschränkung erleidet. Es liegt in der Natur der Sache, daß das Institut der Apotheken in seiner Entstehung, Einrichtung, Fortbildung und in seinem Bestehen von den Anforderungen der medizinischen Wissenschaft allein und vollkommen abhängig ist, sowie, daß ein etwaiges Bedürfnis des Publikums, das nicht auf Wissenschaftlichkeit begründet ist, wie z. B. der sogenannte Handverkauf, höchstens als Nebensache in diesen Beziehungen zu betrachten ist. Daraus folgt aber, daß, wenn die ausübende Heilkunde zu ihren Zwecken nur weniger Medicamente bedarf, das Bestehen der Apotheken gefährdet, besonders aber die Vermehrung derselben als unsatthast erscheint; letzteres ist aber in jetziger Zeit mehr als je vorher der Fall. Man sehe sich einmal um und vergleiche den jetzigen Arzneibedarf mit dem vor 25 bis 30 Jahren Statt gehabten, und man wird eine bedeutende Abnahme desselben finden. Nachdem Hahnemann und Mesmer in den zwanziger Jahren auftraten, letzter freilich bald zurücktrat, allein der erstere fester stand, und sein System sich allmählich mehr ausbildete, nahm in demselben Verhältnis der Arzneibedarf allmählich ab, besonders aber, nachdem dieses System, als Homöopathie, in den medizinischen Wissenschaften sich Einfluß gewann. Wenn auch diese Heilmethode bisher nicht im Stande war, das ältere, bewährte Heilsystem zu verdrängen, so hat dennoch jenes so sehr auf letzteres modificirend eingewirkt, daß das Bedürfnis der Medicamente seitdem sich in sehr bedeutendem Grade verringert hat, wobei noch alle Aussicht vorhanden ist, daß diese Verringerung in künftiger Zeit noch zunehmen werde. Man erkundige sich nur z. B. bei den in Krankenhäusern Geheilten über die Art und Weise der mit ihnen vorgenommenen Behandlung; man wird finden, sei es wo und in welchem Staate es wolle, daß sie nur wenige Arzneimittel der Apotheken nöthig gehabt haben, daß ihre äußerlichen Schäden und Gebrechen auf höchst einfache Art und Weise zur Heilung gebracht worden. Zweitens werden diese Resultate noch vermehrt durch den gewaltigen Einfluß des Gebrauchs des kalten Wassers, welcher, von seinem Standpunkte als Modeartikel gleichwohl herabgedrängt, dennoch durch wissenschaftliche Untersuchung und Anwendung den Arzneigebrauch ebenfalls sehr bedeutend beschränkt und so einen nachtheiligen Einfluß auf das Bestehen der Apotheken ausübt. Man glaube es nur, daß mancher Arzt nur aus dem Grunde noch nicht

selten öfters theure oder vielerlei Medicamente verschreibt, weil viele Familien in dem Wahne stehen, daß wohlfeile Arzneien nichts ausrichten könnten! daß dies aber bei fortschreitender Aufklärung wegfällt. Glaubte jener Einsender, ein Arzt ohne bei sich habende Apotheke sei eine halbe Maßregel, so ist er gewaltig auf dem Irrwege (umgekehrt ist es allerdings der Fall); hat derselbe, von der Apotheke entfernt wohnend, nur ein oder anderthalb Duzend höchstens, der für Nothfälle wichtigen Arzneimittel zu seiner Disposition, so kann das Publikum nie in Verlegenheit kommen, und wenn für den Kranken nur nicht zu spät der Arzt verlangt wird, so ist immer so viel Zeit vorhanden, um das Erforderliche aus der, wenn auch entfernten, Apotheke holen zu lassen.

Was aber in medicinal-polizeilicher Beziehung gegen die Vermehrung der Apotheken große Berücksichtigungen erheischt, können wir der Beurtheilung der Oberbehörden getrost überlassen; auch geziemt es sich nicht, Privatverhältnisse in dieser Angelegenheit auch nur auf das Entfernteste in der Oeffentlichkeit zu berühren.

Man hat nur in dem Obigen irrige Ansichten berichtend, seine Ueberzeugung im Allgemeinen aussprechen wollen, wenn es auch wahrscheinlich ist, daß die angegebenen Ansichten und Begründungen von jedem Publikum die gerechte Anerkennung wohl kaum finden dürften.

Literatur.

Der Krieg in Schleswig 1848. Nach offiziellen Quellen von A. v. Alten. Mit 1 Karte von Schleswig und Plänen. Oldenburg 1850. Schulze'sche Buchhandlung. 8. 363 Seiten.

Respect vor dem Buche, das eigentlich nicht in meinen Rapport gehört, sondern eine vollständigere und namentlich ausführlichere Würdigung verdient, als ich sie ihm angedeihen lassen kann. Bin dem Verfasser sehr dankbar, daß er mir nicht allein den Krieg selbst auf unparteiische Weise, so weit das von einem Deutschen überhaupt möglich ist, beschrieben hat, sondern auch durch eine klare Darstellung der politischen Verhältnisse und diplomatischen Verhandlungen Vieles aufgeklärt, was mir bis jetzt nicht recht in den Kopf gewollt. — Ist ein sonderbares Ding um diesen Krieg, der mich immer an die friedliche Belagerung von Antwerpen 1831 erinnert, von der man auch nicht recht wußte, was man sagen sollte. — Habe ziemlich Alles gelesen, was über die beiden Feldzüge 1848 und 49 erschienen, Offizielles und Nichtoffizielles — auch Freischäaren-Literatur, habe aber nirgends so übersichtlich das Nöthige zusammengefunden, als in diesem Buche von A. v. Alten. Liest sich gut und lernt sich etwas daraus. — hauptsächlich freilich das, wie man diesen Feldzug eigentlich nie vollständig wird schreiben können, weil schwer-

lich alle Umstände, die da mit eingewirkt, ganz zu Tage kommen werden — und auch nicht dürfen, sonst sind Staatsgeheimnisse überhaupt keinen Pfifferling werth. Der Krieg hat viele Rente geärgert — mich unter andern auch — ist aber doch sehr gut gewesen, daß er überhaupt statt gefunden. Gründe bekann! Wird sich auch später noch so beweisen. Das Hauptverdienst des Verfassers ist die Unparteilichkeit, die er sich überall zu bewahren bestrebt. — Ganz kann es ein Deutscher nicht sein. Namentlich jetzt noch nicht! — Daß er den Krieg nicht selbst mitgemacht, ist eigentlich ein Vortheil für den Geschichtschreiber, weil er sich sein Urtheil dabei ganz unbesungen erhalten kann, hin und wieder ist es aber auch ein Nachtheil, weil er sich zu viel an offizielle Berichte halten muß. Besonders gefallen hat mir, was das Buch über die Freischäaren sagt. So viel ich davon verstand, beurtheilt, schätzt und verwirft er sie ganz richtig, läßt dem, was Gutes an ihnen ist, Gerechtigkeit widerfahren, nobelst und schwebelt aber nicht in Begeisterung für allgemeine Volksbewaffnung. — Er weist ihnen den richtigen Platz an und betrachtet sie als das was sie sind, ohne in Ueberschätzung und Verachtung zu verfallen. Wäre sehr zu wünschen, daß derselbe Verfasser auch den Feldzug 1849 beschriebe, könnte wenigstens in keine bessere Hände kommen! Würde hoffentlich der letzte Theil von dieser Kriegsgeschichte und keine „Fortsetzung“ zu erwarten sein. — denn wenn man fragt, wer schließlich möglicherweise Vortheil von einer Fortsetzung haben könnte — so möchte die Antwort, trostlos genug ausfallen. Geht es denn wirklich nicht anders, nun dann aber wenigstens ordentlich: Drauf!

(Zeitung.)

Kirchennachricht.

Vom 5. bis 11. Octbr. sind in der Oldemb. Gemeinde:

1. Copulirt. 93) Maser Heinrich Christoph Wilhelm Hinrichs und Sophie Caroline Friederike Deting, geb. Schroder, Oldenburg. 94) Schirmmeister Johann Stenzen und Catharine Caroline Henriette Jansen, Oldenburg.
2. Gest. 297) Meie Margarete Schwarting, Moorhausen. 298) Johann Hinrich August Hillen, Dfenersfeld. 299) Johann Gerhard August Wichmann, Borndorf. 300) Carl Friedrich August Lehnens, Heil. Geistthor. 301) Meie Marie Werner, Everßen. 302) Wilhelm Elmar Schmid, Heil. Geistthor. 303) Anna Helene Behrens, Böhersfeld. 304) Heinrich Adolf Kroger, Oldenburg. 305) Lambert Peter Theodor Anton Koeniger, Oldenburg. 306) Friedrich Johann Heinrich Wessels, Oldenburg. — 307) Ferner geboren: Maria Theodor Wendelssohn, Heil. Geistthor.
3. Vererbt. 239) Witwe Scheremmann, 76 J., Oldenburg. 240) Johanne Sophie Friederike Vahr, 4 M., Everßen. 241) Pape, vor der Taufe verst. Anabr, 7 J., Heil. Geistthor. 242) Johann Deltjen, 63 J. 5 M., Wenen. 243) Witwe Margarethe von Bazel, geb. Koopmann, 88 J., Everßen.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, den 13. October.

Borm. (Auf. 8 Uhr.) Herr Pastor Greverus.
 Borm. (Auf. 9½ Uhr.) Herr Pastor Gröning.
 Nachm. (Auf. 2 Uhr.) Herr Hofprediger Walbroth.

Beiträge für den „Oldenburgischen Volksfreund“ sind an die Verlagshandlung einzusenden.

Redakteur: Dr. Lübken. — Schnellpressendruck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

Der
Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Dulon und die Oldenburgische Kirchenverfassung.

Es ist in dieser Blättern früher einmal gesagt worden, Deutschland schein die Vorzüge unsrer Kirchenverfassung zu ignoriren, es spreche gar nicht darüber. Wir dachten damals: Nur Geduld: Gut Ding will Weile haben. Und wir irren uns nicht. Als bald erhoben sich eine Menge von Stimmen über dieselbe. Aber es waren die Stimmen der Nachtulen und Fledermäuse, die das Licht nicht vertragen können. Da kam zuerst ein gewisser Dr. Palmer, welcher die Allgemeine Kirchenzeitung herausgibt. Er brach den Stab über die Oldenburgische Kirchenverfassung, weil sie die Anarchie und Demokratie in die Kirche eingeführt habe. Aber ist das Letztere nicht ihr schönster Ruhm? Und daß er gar nicht weiß, was Anarchie ist, das ist ihm ja in diesen Bl. zu seiner Zeit vorgehalten worden, denn haben wir nicht den Oberkirchenrath und eine ganze Reihe von andern Behörden als Träger der Kirchengewalt? Aber Palmer, der früher ein freisinniger Mann zu sein schien, ist Hofprediger in Hessen geworden, und in der hessischen Hoflust hat er bald gelernt, ein anderes Lied zu pfeifen. Dann machte sich der Pastor Petri in Hannover über unsre Kirchenverfassung her, und ließ kein gutes Haar daran. Doch das ist so ein steifer Lutheraner, der das Volk unter die Symbole knechten will, und man weiß, daß es in Hannover nicht viel anders hergeht, als in Hessen. Hierauf ließen sich sogar sämtliche preussische theologische Facultäten vernehmen, und vier Juristen dazu, und erklärten indirecter Weise unsre Verfassung für ein thörigtes und verderbliches Experiment. Aber man kennt ja wohl die königl. preussische

Hoftheologie, und was wissen solche Stubengelehrte auf ihren hölzernen Kathedern von den Bedürfnissen des mündigen Volks? Was hat deren Stimme zu bedeuten, wenn die erleuchteten Männer der Oldenburgischen Synode gesprochen haben? Anfangs glaubte man noch, daß wenigstens die Professoren Nisch, Dorner und Lisko eine rühmliche Ausnahme machten, denn einige reisende Gelehrten versicherten, sie hätten unsre Verfassung gerühmt. Aber weit gefehlt! Nisch hat sich nachher in ganz reactionärem Sinn erklärt. Dorner soll sogar das Bonner Gutachten conceipirt haben, das das schlimmste von allen ist, und von dem alten orthodoxen Lisko, dessen drittes Wort Erbsünde, Dreieinigkeit und Rechtfertigung ist, läßt sich doch nicht viel Gutes erwarten. Darum weg mit diesen Berlinern! Dasselbe gilt von den übrigen deutschen Universitäten. In ihren Gutachten über die projectirte bairische Kirchenverfassung, die an Freisinnigkeit der unsrigen doch nicht das Wasser reicht, haben sie ohne Weiteres ein verdammendes Urtheil gefällt. Man sieht, wie Knechtsinn und Finsterniß gerade an den Stätten der Wissenschaft ihre eifrigsten Vertreter finden. Auf das Gebell einiger tobsüchtigen oldenburgischen Pfäfflein und Bureaukraten brauchen wir nun erst gar keine Rücksicht zu nehmen. Das sind so die Paria's, denn die „besten Kräfte“ waren ja in der Synode versammelt, und es ist bekant, wie Bureaukraten und Pfaffen auch bei uns immer die Köpfe zusammengesteckt haben, um das Volk am Gängelbände zu halten, und ihm das Blut auszusaugen. Endlich aber ist das Reich dieser Finsterlinge zu Ende! Endlich findet das Werk unsrer Synode die gebührende Anerkennung! Und nicht ein vertrockneter Stubengelehrter, nicht ein einseitiger Kathedermann zollt sie

